

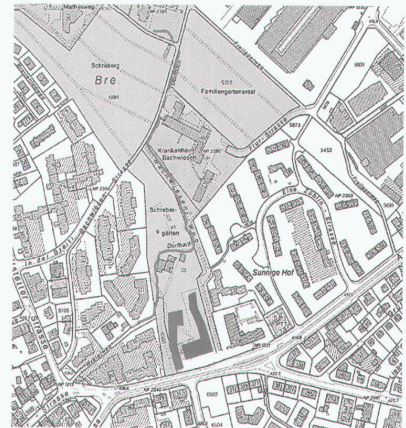
Wettbewerb



Katzenbach, Zürich Seebach



Stähelimmatt, Zürich Seebach



A-Park, Zürich Albisrieden

Überall ist Zürich

Im Rahmen des Legislaturziels der Stadt Zürich, 10 000 Wohnungen zu bauen, wurden erneut zusammen mit verschiedenen Baugenossenschaften drei Wettbewerbe ausgeschrieben, juriert und zur Diskussion gestellt. Die Resultate ermuntern zu einer Betrachtung über das Bauen ausserhalb des Zentrums – einer Befindlichkeit im weitgehend durch genossenschaftliche Siedlungen geprägten Wohngürtel von Zürich.

Es sei vorweggesagt: Der Schreibende, der an einem solchen Ort aufgewachsen ist, nimmt – immer an erster Stelle – die Ambivalenz dieser Gegend persönlich wahr – er selber muss in seinem Urteil gebrochen sein: er ist fasziniert von der anspruchsvollen Bescheidenheit unserer Umwelt und zugleich lehnt er die damit verbundene Formlosigkeit ab. Die Unbestimmtheit zeichnet denn auch den in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandenen Siedlungsteppich aus: nicht mehr Stadt – aber auch nicht Land; vielmals nur einfach Wohnen, Bleibe, aber durchaus (in diesem Sinne) Identität.

Kein schöner Land

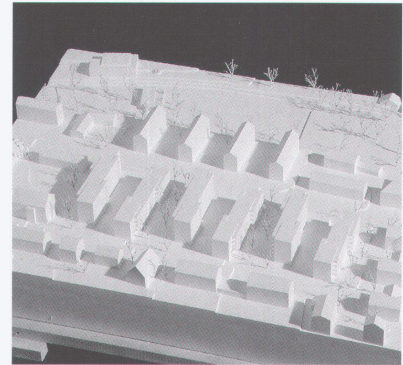
Wenn etwa Silvio Blatter in seinen Romanen die nächste Umgebung und Heimat als etwas Kostbares und somit immer Gefährdetes beschreibt, wird der Blick zu dem gelenkt, was uns unmittelbar umgibt und dieses Nächste wird Welt. Diese Fixierung auf die Realität ist kennzeichnend für unser Denken und widerspiegelt sich in der Wettbewerbsaufgabe: Die Bauplätze sind stark durch ihre Umgebung und deren Bauträgerschaft bestimmt; Ein architektonischer Eingriff muss auf Konvention und Rücksichtnahme bauen. Diese Bestimmtheit macht alle drei Wettbewerbsperimeter verwandt und interessant – denn sie ist Imperativ und Freiheit zugleich. Das Festhalten am Kontext reklamiert ein Entwerfen auf Messers Schneide: Wie lässt sich genossenschaftliches Wohnen realisieren, das einen *genius loci* akzeptiert, ohne selber in der vorgefundenen Beliebigkeit und Bedeutungslosigkeit zu versinken? Wie lässt sich ein zeitgemässes Lebensgefühl an einen Ort bringen, der so stark durch die Identität der Expansionsjahre geprägt ist? Wie kann einer Wohnung, einer Siedlung oder sogar einem Quartier räumliche Spannung abgerungen wer-

den, so dass sie erneut lebenswert und Identität stiftend werden?

Die Siedlung am Katzenbach in Zürich-Seebach ist geprägt durch eine relativ geringe Bebauungsdichte und demnach stark durchgrünte Aussenräume. Die genossenschaftlichen Wohnbauten aus den Fünfzigerjahren folgen grösstenteils der damaligen Zeilenbauweise. Direkt am Katzenbach, in unmittelbarer Nähe zu diesem ersten der drei Wettbewerbsperimeter, liegen öffentliche Nutzungen wie Schwimmbad, Freizeitanlage und Kindergärten. Der Naherholungsraum ist von hoher landschaftlicher Qualität und offenbart einen überraschenden Erlebnisreichtum. Die bestehenden Siedlungen gehen unmittelbar in diesen Raum über. Entsprechend dieser Determinante wurden alle Entwürfe, die eher geschlossene – hofartige – Bebauungen vorschlugen, in die hinteren Ränge verwiesen oder nicht rangiert. Es scheint, als ob an diesem Ort jeglicher Versuch, mittels einer Hierarchisierung der Räume Identitäten zu schaffen, misslingen müsste. Tatsächlich liegt denn auch in der weitgehenden Homogenisierung der Aussenräume ein Potential, das dem Lebensgefühl in dieser Gegend



Ersatzneubau Siedlung Katzenbach, Zürich Seebach
 Zita Cotti, Zürich
 Mitarbeit: Nadja Keller
 Landschaftsarchitektur: Robin Winogrand, Zürich



entspricht; die Bebauung der Grundstücke ist nur in einem erweiterten kollektiven Sinne privat; die Abstufung von Öffentlichkeit ist weitgehend flach und besonders Familien mit Kindern wählen diese «offene» Nachbarschaft. Ob sich diese Offenheit auch in der genossenschaftlichen Realität widerspiegelt, bleibe dahingestellt.

Der erstprämierte Entwurf besticht hier durch Wohnungsgrundrisse mit wunderbarer Tiefe und räumlicher Differenziertheit. Die banale (und für den Schreibenden belanglos formalistisch erscheinende) Setzung der Gebäudevolumen schmälert jedoch die Freude darüber und relativiert die innovativen Grundrisse sogar. Das vorgeschlagene Back-to-back-System vermag aussen-räumlich keinerlei Spannung aufzubauen. Zu erwähnen bleibt hier das drittrangige Projekt, welches mittels der Setzung der Gebäudekörper sowohl durchlässige Aussenräume schafft, als auch der Siedlung einen – losen – inneren Zusammenhang gibt.

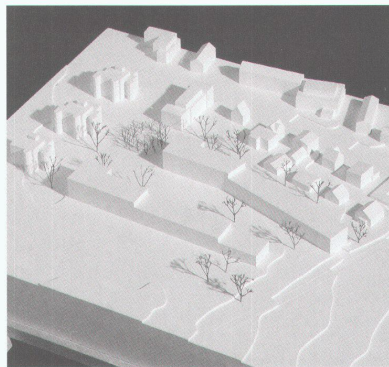
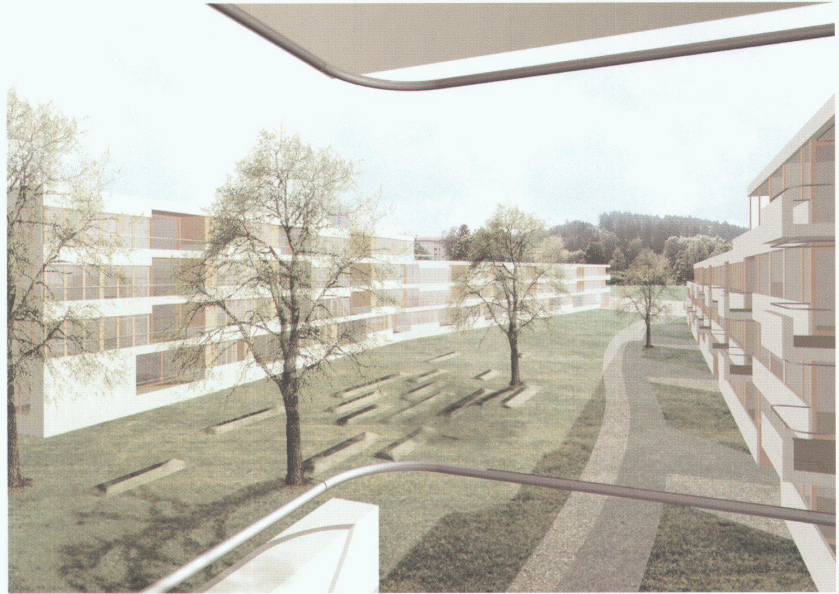
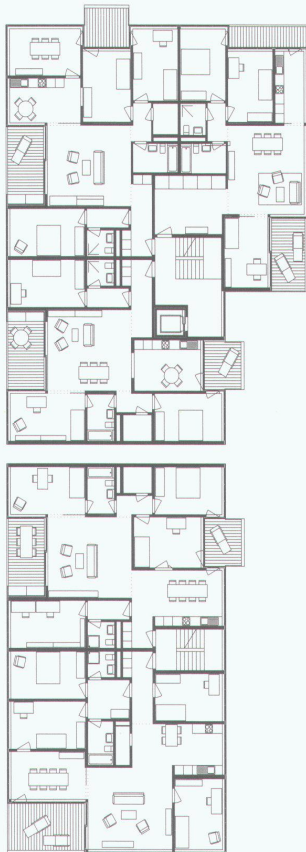
Diskurs in der Enge

Wenn man am Stadtrand in Seebach übers Land geht – vorbei am zweiten Wettbewerbsperimeter – so schweift der Blick hinaus über unbebautes Land hin zu den hohen Wohnhäusern von Neu-Affoltern. Die Stadt schliesst sich hier von hinten kurz. Die Nachbarschaft der bestehenden Bebauung ist ein Patchwork aus Siedlungsmustern – Wohnmonokultur aus jüngerer Zeit ohne Dichte und Hierarchie. Hier, an einer Stelle, wo sich ungewohnte Weite zeigt, wirkt die Landschaft erst recht kleinteilig: Die Flucht vor dem bedrückenden Einerlei der Besiedelung führt unweigerlich zurück zu ihr selber. Die Weite und zugleich Enge dieses Ortes sind die Bestimmenden Anhaltspunkte – offenbart sich doch gerade hier das Drama unserer Landschaft. Für einen Entwerfer muss sich die Frage stellen, wie denn auf solche Dominanten zu reagieren ist, denn jede erkannte örtliche Eigenschaft scheint sich sofort in ihr Gegenteil zu verkehren. Am Stadtrand, wo

vordergründig kaum akzeptierbare räumliche Strategien für eine Siedlung vorhanden sind, öffnet sich selten eine Möglichkeit für die Herstellung von Welt (ausser dem Einerlei, welches schon da ist). Ein Ausweg aus diesem gedanklichen Dilemma (welches sich baulich manifestieren wird) mag in einer topographischen Spurensicherung bestehen: die unmittelbaren Gegebenheiten des Ortes müssen die Rahmenbedingungen stellen für das Wohnen, welches mehr sein soll als Unterkunft. Wohnen als Formulierung positiver räumlicher Eigenschaften wie Weite, Nähe, Ruhe und Austausch.

Der erstprämierte Entwurf vermag hierauf am besten Antworten zu geben. Auf den ersten Blick wirkt die Eingrenzung des Raumes unverständlich. Zwei langgestreckte Baukörper spannen jedoch einen langgezogenen Raum auf, der die Qualität der umgebenden Landschaft in sich aufnimmt. Er folgt leicht dem bestehenden Gelände und wird wie das umliegende Wiesland bepflanzt.

Wettbewerb



Wohnüberbauung Stähelimmatt, Zürich Seebach
 Philipp Esch, Zürich
 Mitarbeit: Regula Zwicky, Katrin Schubiger
 Landschaftsarchitektur: Guido Hager, Zürich

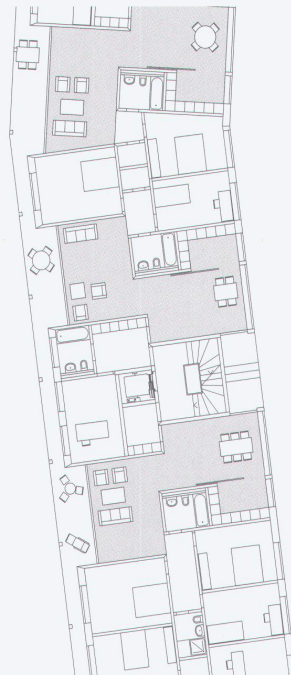
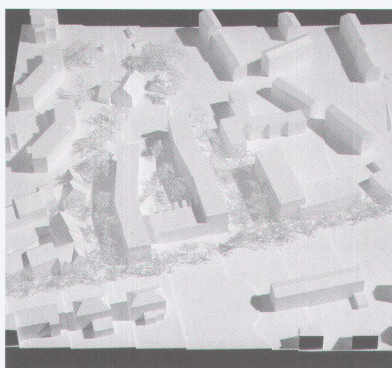
Die Erschliessung für die Wohnungen erfolgt dicht entlang der Gebäude, so dass möglichst wenig Fläche beansprucht wird. Aus diesem beruhigten Raum heraus wird die Umgebung, die sich wahrscheinlich noch verändern wird, zugleich auf Distanz gehalten und aber auch immer wieder neu gesehen. Durch die Stellung der Gebäudekörper ergeben sich für jede Wohnung verschiedene Aussichten ins Quartier, in die Landschaft und auf den gegenüberliegenden Baukörper. Die Wohnungsgrundrisse zeichnen sich durch spannungsvolle Quer- und Diagonalbezüge aus, die den in der Gesamtanlage thematisierten Wechsel von Weite und Nähe weiterführen. Das Layout der Wohnungen mit Zimmern, die von verschiedenen Seiten her erreicht werden können, erzeugt zusätzlich einen Erfahrungsreichtum, der über das Gewöhnliche des Genossenschaftswohnungsbaus hinaus geht und die unbestimmte Enge des Orts sprengt.

In Albisrieden hingegen steht alles an seinem Platz. Eine Zentrumsüberbauung gesellte sich zu historischer geretteter Bausubstanz und eine lockere Bebauung entlang der Strasse erzeugt vorstädtischen Charakter. In diesem Umfeld liegt, direkt neben dem architektonisch bedeutsamen Albisriederhaus (Karl Egender und Wilhelm Müller, 1934) der letzte Splitter der drei Wettbewerbsaufgaben. An der Endstation der Tramlinie ist ein Quartierschwerpunkt entstanden, wo sich dörfliche Mentalität mit der Anonymität und Geschäftigkeit der Stadt vermischt. Der Ort ist längst nicht mehr dörflich geprägt, aber auch nicht städtisch. Er mag stellvertretend sein für viele «Zentren» in Zürichs Aussenquartieren. Es sind die Annehmlichkeiten einer vorhandenen Infrastruktur und die Nähe sowohl zu Naherholungsräumen als auch zum Stadtzentrum, die diese Orte für das Wohnen interessant und begehrt machen. Kurioserweise bedient sich der Entwurf im ersten

Rang figurlich eines ähnlichen Musters wie der zuvor beschriebene. Zwei Baukörper umschliessen einen gemeinsamen Raum und grenzen ihn von der Umgebung ab – im urbanen Kontext bedeutet die Massnahme aber eher die Schaffung eines neuen, besonderen Raumes. Die neu geschaffene Anlage vermag dem Wohnen an diesem Ort Identität zu verleihen und schafft neue Lebensqualität, indem sie auf das Muster der Zentrumsüberbauung zurückgreift, die Räume in ihrer Bedeutung jedoch anders gewichtet (so hat etwa der Hof keinerlei kommerzielle Bedeutung). Die bisher beschriebenen Projekte vermögen alle aus dem Bestehenden Kraft für Neues zu schöpfen und bestechen durch den hohen Grad an konzeptioneller Klarheit und die differenzierte Ausarbeitung. Die vorgenommenen Rangierungen überzeugen – und dennoch drängt sich dem Schreibenden eine Frage auf: Wie sind Angemessenheit und ein «sich ins Bestehende bescheiden»



Wohnüberbauung A-Park, Zürich Albisrieden
 Baumann Roserens Architekten, Zürich
 Mitarbeit: Urs Jeltsch, Gianluca De Pedrini
 Landschaftsarchitektur: Rotzler Krebs Partner, Winterthur

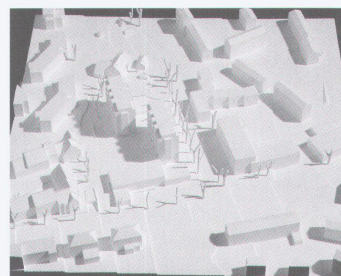


denn überhaupt zu ertragen? Paul Nizon suchte und fand Urbanität in der Grossstadt Paris – und er setzte Urbanität mit Welt gleich. Wie also liesse sich mit der engen Zürcher Welt leben? Wo mag ein Horizont sein, der über unmittelbare Nachbarschaft und ein Weiterbauen hinausweist?

Der zweitranzierte Entwurf für Albisrieden formuliert eine mögliche Antwort als Paradoxon: Die Arbeit ist radikal evolutiv – veristisch im eigentlichen Sinne. Als ob bereits in den sechziger Jahren geplant und erst heute (knapp nicht) realisiert, stehen zwei achtgeschossige Wohngebäude an einem Hartplatz hinter einem an die Strasse angebundenen flachen Gewerbebau. Die räumliche und volumetrische Eingliederung der Gebäudekörper in das Quartier ist so total, dass die Arbeit nicht mehr zeitlich lesbar ist. Der Entwurf verzichtet auf jegliche formale oder räumliche Attitüde und scheint in der gebauten Stadt zu verschwinden – so wie es Adolf Loos über «das

schönste neue Gebäude» 1931 in «trotzdem» schreibt: «... Aber welche Freude: es entstand ein Bau, der sich vorzüglich in den Geist der kärntnerstrasse einfügt, der wie die Fortsetzung des alten inneren Stadtteils klingt, bescheiden, ruhig, vornehm. Dieses Haus wird nicht in den Kunstzeiteiten abgebildet werden, man hält es nicht für künstlerisch genug ... (sic!)». Die Wohnanlage will nicht mehr (und nicht weniger!) sein als eine – durchaus selbstbewusste – Ergänzung der Stadt. Und aber: Da die Wohnhäuser höher sind als alle umliegenden Gebäude, werden auch die Wohnungen durch die Aussicht befreit. Dass das Projekt den Schreibenden fesselt, soll abschliessend hervorgehoben werden. Denn wo ereignet sich Welt, wenn nicht durch ein radikales Erkennen des (hässlichen?) Bestehenden und dessen unsentimentale Verdichtung zu einem neuen Projekt?

Tibor Joanelly



A-Park, Projekt Peter Märkli